

NACHRICHTEN

Ferdinand Omanyala aus Kenia könnte es noch in letzter Minute zu den Weltmeisterschaften der Leichtathleten schaffen. »Omanyala wurde heute Morgen im Sportministerium vorgestellt und hat das Visum für die Reise erhalten und sollte morgen früh in Oregon ankommen«, sagte sein Trainer Duncan Ayiemia am Donnerstag. Warum es davor zu der Verzögerung bei der Visum-Vergabe kam, war zunächst nicht bekannt. Der 26-jährige Sprinter war aber nicht der einzige afrikanische Athlet mit diesem Problem. Bei einem Teil des Teams aus Südafrika verzögerte sich etwa die Weiterreise aus Italien wegen Visa-Problemen. Für Omanyala, mit 9,85 Sekunden der drittschnellste Mann der Welt in diesem Jahr über 100 Meter, bleibt es aber ein Wettlauf gegen die Zeit: Die Vorläufe stehen am Freitagabend um 18.50 Uhr Ortszeit an, Halbfinale und Finale steigen dann einen Tag später. Omanyala hatte im vergangenen September mit 9,77 Sekunden einen afrikanischen Rekord aufgestellt und war damit der neuntschnellste Mann der Geschichte hinter vier US-Amerikanern und drei Jamaikanern. In diesem Jahr waren nur Fred Kerley (9,76) und Trayvon Bromell (9,81) aus den USA schneller.

Die Fußballerinnen aus Schweden und den Niederlanden haben nach ihren ersten Siegen bei der Europameisterschaft in England gute Chancen auf den Einzug in das Viertelfinale. Die Niederländerinnen gewannen am Mittwochabend 3:2 (2:1) gegen Portugal. Ohne die coronainfizierte Starstürmerin Vivianne Miedema taten sich die Titelverteidigerinnen schwer, mussten nach einer 2:0-Führung den Ausgleich hinnehmen, erzielten aber noch das wichtige Siegtor. Zuvor hatte Schweden mit 2:1 (0:0) gegen die Schweizerinnen gewonnen. Damit haben die beiden am stärksten eingeschätzten Teams in Gruppe C nach zwei Spielen jeweils vier Punkte. Der Schweiz und Portugal droht dagegen mit jeweils nur einem Punkt das Aus. *Agenturen/nd*

In Zahlen

Hockey

Frauen, WM, Viertelfinale: Argentinien - England 1:0, Australien - Spanien 2:0. Halbfinale: Argentinien - Deutschland, Australien - Niederlande.

Fußball

Frauen, EM in England: Schweden - Schweiz 2:1 (0:0), Niederlande - Portugal 3:2 (2:1).

Volleyball

Frauen, Nationen-Liga in Ankara, Viertelfinale: Brasilien - Japan 3:1, USA - Serbien 2:3.

TV-Tipp

Freitag

12.55 - 17.45 Eurosport, 16.05 - 17.35 ARD: Radsport, Männer, Tour de France. 14.30 - 16.30 Sport1: Fußball, Männer, Testspiel, Eintracht Frankfurt - FC Turin. 18.15 - 4.00 Sport1: World Games, Jiu Jitsu, Flying Disc, Beachhandball. 20.15 - 21.00, 1.30 - 5.05 ARD: Leichtathletik, WM. 20.30 - 22.20 Sat.1: Fußball, Männer, 2. Bundesliga, Kaiserslautern - Hannover. 21.00 - 23.00 ARD: Fußball, Frauen, EM, Gruppe A: Österreich - Norwegen.

Sonnabend

12.05 - 18.00 Eurosport, 14.35 - 17.45 ARD: Radsport, Tour de France. 16.55 - 19.00 Sport1: Fußball, Männer, Testspiel, Derby County - Hertha BSC. 19.30 - 23.00 Sport1: Fußball, Männer, 2. Bundesliga, Magdeburg - Düsseldorf. 20.15 - 23.15 ZDF: Fußball, Frauen, EM, Gruppe B: Finnland - Deutschland. 22.45 - 0.45 MDR: Boxen, Kampfabend in Magdeburg. 2.00 - 5.00 ZDF: Leichtathletik, WM.

Sonntag

12.55 - 18.15 Eurosport, 14.03 - 17.59 ARD: Radsport, Tour de France. 14.45 - 18.05 ProSieben Maxx: Football, ELF, Frankfurt - Köln. 15.30 - 17.30 HR: Fußball, Männer, Testspiel, Offenbach - 1. FC Köln. 15.55 - 19.00 Servus TV: Fußball, Männer, Turnier in Duisburg. 16.00 - 21.45 Sport1: World Games, Roller Sports, Billard, Kanu Polo. 2.05 - 5.00 ZDF: Leichtathletik, WM.

»Zum Glück konnte ich laufen«

Mo Farahs Leidensgeschichte als Kind überschattet Start der Leichtathletik-WM

Mo Farah behält nach seiner bewegenden Offenbarung die britische Staatsbürgerschaft. Doch Tausende, die sein Schicksal teilen, sollen das Land bald verlassen müssen. Denn sie sind keine beliebten Weltstars.

OLIVER KERN

Wenn an diesem Freitag die Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Eugene beginnen, fehlen den Titelkämpfen die großen Stars: Jamaikas Laufkone Usain Bolt hat seine Karriere längst beendet. US-Jungstar Sha'Carri Richardson konnte sich bei den nationalen Ausscheidungen nicht qualifizieren. Und auch Rekordweltmeisterin Allyson Felix dürfte lediglich am Schlusswochenende in der 4x400-Meter-Staffel der USA eingesetzt werden. So kommt es, dass die Geschichte eines weiteren Weltstars derzeit das Topthema der Leichtathletik ist, obwohl auch er nicht in Eugene starten wird. Es ist die Geschichte von Mohamed »Mo« Farah – oder wie es nun vielleicht besser heißen muss: die Geschichte von Hussein in Abdi Kahin.

Der vierfache Olympiasieger hatte stets behauptet, mit seiner Mutter als Achtjähriger aus Somalia nach Großbritannien eingereist zu sein. Der Vater sei schon dort gewesen. In der Schule wurde dann sein Talent fürs Langstreckenlaufen erkannt, Farah wurde eingebürgert und 2012 zum Publikumsliebbling, als er bei den Olympischen Spielen in seiner neuen Heimat London Doppelolympiasieger über 5000 und 10000 Meter wurde. Das Kunststück wiederholte er vier Jahre später in Rio de Janeiro noch einmal. Dazu gewann er sechs WM-Titel, ebenso oft wurde er zum britischen Sportler des Jahres gewählt. Dass er auch mit dem unter Dopingverdacht stehenden und heute gesperrten US-Trainer Alberto Salazar zusammenarbeitete, änderte kaum etwas an seiner Popularität. Die Geschichte vom Geflüchteten aus Afrika, der in England aufblüht und 2017 sogar zum Ritter geschlagen wurde, war für Medien und Öffentlichkeit einfach zu schön.

»Ich weiß noch, wie aufgeregt ich war, dass ich nach Europa komme. Drei Monate später war ich am Tiefpunkt meines Lebens.«

Mohamed Farah
britischer Laufstar mit Wurzeln in Somalia

»Aber da gibt es etwas, das ihr nicht wisst. Ein Geheimnis, das ich seit meiner Kindheit mit mir herumtrage«, sagt der Spitzensportler in einer am Mittwoch erstmals ausgestrahlten BBC-Dokumentation. »Die meisten kennen mich als Mo Farah, aber das ist nicht mein Name. Das ist nicht die Realität. Ich wurde als Hussein Abdi Kahin geboren.« Es ist eine Nachricht, die große Wellen schlägt.

Sein Vater, der angeblich in London auf ihn gewartet hatte, war zu diesem Zeitpunkt längst tot. Der Farmer war Opfer des Bürgerkriegs in der Heimat geworden. Nach seinem Tod hatte die Familie nichts mehr: kein Vieh, kein Land, stattdessen jeden Tag Todesangst. Also schickte die Mutter Hussein und seinen Zwillingbruder Hassan zum Onkel nach Dschibuti. Dort wurden die Beiden getrennt und Hussein von einer ihm unbekannt Frau mit gefälschten Papieren nach Großbritannien eingeschleust. Er bekam den Namen eines anderen Kindes verpasst: Mohamed Farah.

Er glaubte zunächst, er würde bei Verwandten unterkommen, doch die Frau nahm ihn in Hausnechtschaft, eine schwer zu erkennende Form moderner Sklaverei, weil sie hinter verschlossenen Türen geschieht. »Ich weiß noch, wie aufgeregt ich war, dass ich nach Europa komme. Doch drei Monate später war ich am Tiefpunkt meines Lebens«, erklärt Farah in der Dokumentation »The Real Mo Farah«. »Wenn ich Essen haben wollte, musste ich mich um ihre Kinder kümmern. Ich musste sie füttern, duschen, für sie sauber machen. Die Frau sagte immer wieder: Wenn du deine Familie je wiedersehen willst, sag nichts! Sonst schließen sie dich weg.«

Also schwieg Farah, bis er es nicht mehr konnte: »Ich hatte Angst, doch ich brauchte Hilfe. Ich habe mich jeden Tag im Badezimmer eingeschlossen und geweint. Ich musste da raus«, erzählt er. Also öffnete er sich gegenüber seinem Sportlehrer. Der meldete den Fall dem Jugendamt, das also wusste, dass Mohamed Farah nicht so hieß. Zunächst aber brachten sie den Jungen lediglich in einer anderen somalischen Familie unter. Danach ging es ihm besser. Ansonsten befassete sich aber niemand mit dem, was dahinter steckte. Mohamed blieb »Mo« Farah und gewann bald nationale Jugendrennen mit mehr als 30 Sekunden Vorsprung.

Ein paar Jahre später sollte er England bei internationalen Meisterschaften vertreten, also halfen ihm Lehrer und Behörden dabei, die britische Staatsbürgerschaft zu bekommen – immer noch als Mohamed Farah. Seinen richtigen Namen hatten alle außer dem



Mo Farah gewann Olympia und WM-Gold. Doch der Gefeierte litt daran, eine Lüge zu leben.

Jungen längst wieder vergessen, und im Sommer 2000 wurde er offiziell Brite.

Erst seine heutige Ehefrau Tania Nell erkannte, dass Farah etwas verschwiegen, und sie bohrte nach. Jetzt, mit 39, zum Ende seiner Karriere, in der Farah nur noch Marathons läuft, geht er an die Öffentlichkeit: »Ich muss meine wahre Geschichte erzählen. Ich will mich endlich normal fühlen, was immer mich das kostet.« Der Schritt war nicht risikofrei, denn seine Einbürgerung basierte auf gefälschten Daten. Farah hätte seine Staatsbürgerschaft verlieren können. Das Innenministerium aber signalisierte sofort, dass es »keine Schritte gegen Sir Mo« unternehmen würde. Der Aufschrei wäre wohl auch zu groß gewesen.

Doch was, wenn Mo Farah kein Wunderläufer wäre? Allein 2021 wurden mehr als 10000 potenzielle Opfer von Menschenhandel in Großbritannien identifiziert, wird er im Film von einer Aktivistin aufgeklärt. Die Dunkelziffer liege sogar beim Zehnfachen. »Ich hatte keine Ahnung, dass so viele Menschen genau das Gleiche durchgemacht haben wie ich. Das zeigt nur, wie viel Glück ich hatte. Was mich rettete, was mich von anderen unterschied, war, dass ich schnell laufen konnte«, sagt Farah.

Die allermeisten anderen haben weniger Glück. Also schweigen sie, meist ihr Leben lang. Wer mit gefälschten Papieren erwirbt wird und bei der Einreise volljährig war, verliert Asyl oder eine schon ausgestellte Staatsbürgerschaft. Die konservative Regierung vom nun zurückgetretenen Premierminister Boris Johnson plant sogar, Opfer von Menschenhandel und andere Einwanderer ins 6500 Kilometer entfernte Ruanda abzuschicken, so dass sie dort Asyl beantragen. Offiziell will die Regierung damit den Anreiz für lebensgefährliche Reisen über den Ärmelkanal verringern und Kosten für die Unterbringung von Asylsuchenden senken. Doch es ist offensichtlich ein Versuch, die Wähler von den Problemen in der Regierung Johnson abzulenken – auf dem Rücken von Menschen, die sich kaum wehren können. Für den Deal, der die Asylpolitik vieler Staaten verändern könnte, hat Ruanda 120 Millionen Pfund (etwa 142 Millionen Euro) einge-

sackt. Nur ein Erlass des Europäischen Menschenrechtshofs (EGMR) stoppte im Juni den ersten Flug.

Innenministerin Priti Patel verschärfte dieses Jahr das Asylrecht, auch wenn es die schlimmsten Auswüchse des Gesetzentwurfs nicht durchs Parlament schafften. So wollte sie Opfern von Sklaverei wie Farah Hilfsleistungen entziehen, wenn diese zu spät darüber berichten oder kriminell geworden sind. Zudem sollten Asylanträge unzulässig werden, wenn Immigranten auf »irregulären Wegen« ins Land kommen. An den Abschiebeflügen nach Ruanda will Patel weiter festhalten und lässt eine Revision des EGMR-Urteils prüfen.

»Ich habe mich jeden Tag im Badezimmer eingeschlossen und geweint. Ich musste da raus.«

Mo Farah

Mo Farah, der diesen Namen weiter tragen will, mit seiner Offenbarung die Debatte beeinflussen, den Blick auf Einzelschicksale von Geflüchteten und Opfern von Menschenhändlern richten. Dafür bekam er von Politikern, Journalisten, Sportlerkollegen und Hilfsorganisationen bereits viel Lob. »Es ist unglaublich, so viel Unterstützung von so vielen Leuten zu bekommen«, freute sich Farah, der im Oktober wieder beim London-Marathon antreten will.

Er selbst hat mittlerweile wieder Kontakt zu seiner Mutter. Auch die Geschwister haben den Krieg in Somalia überlebt. Den Grund dafür, warum er nach England kam, hat er aber immer noch nicht gefunden. Die Frau, die ihn damals mitnahm, hat ein Interview mit der BBC abgelehnt. »Das Schwierigste ist, mir einzugestehen, dass jemand aus meiner Familie mit meinem Menschenhandel zu tun gehabt haben könnte«, sagt Farah, der auch seinen Onkel in Dschibuti nicht mehr wiederfindet, um ihn zu befragen. Scotland Yard leitete nun Ermittlungen in seinem Fall ein. »Ich selbst habe keinen Kontakt mehr zu der Frau«, sagt Farah. »Und den will ich auch nicht.« Wer kann es ihm verdenken?

TOM AUF TOUR

Stumm in Gelb



Tom Mustroph, Radsportautor und Dopingexperte, berichtet zum 21. Mal für »nd« von der Tour de France.

FOTO: PRIVAT

An der Tour de France nehmen die schrillsten Gestalten teil. Stets fährt ein überdimensional großer gelber Löwe auf einem Fahrzeug des Trikotsponsors LCL an der Spitze der Werbekarawane. Asterix, Obelix und Miraculix sind auch mit dabei. Ein Bärchen ebenso. Allerlei Riesenflaschen von Mixgetränken sind auf Ladeflächen geschraubt, selbst ganze Einkaufswagen. Und unverschraubt, aber ebenfalls anwesend – Menschen verkleidet als Hühner. 150 Fahrzeuge und nochmal so viele skurrile Gestalten ist die Werbekarawane lang.

Die wohl schrägste Erscheinung fährt nicht mit. Vielmehr winkt sie allen eifrig zu, wenn die Karawane und auch das Peloton täglich den Startort verlassen: Eine gekrümmte Banane in Menschengröße steht da im Abfahrtsbereich und hebt zwei Stummelärmchen. Natürlich in Gelb, die Farbe der Frankreich-Rundfahrt.

Wer da die Ärmchen bewegt, ist offenbar der Sprache nicht mächtig. Jedenfalls pflegt das Bananewesen auf Fragen zu schweigen. Nur gestikulieren kann es, immerhin. Bei Start und Ziel ist es dabei, kommt bei dieser Art von Kommunikation heraus. Seit vier Jahren macht es diese Tätigkeit schon, erfährt man auch. Und vom Sonnenlicht ernährt es sich. Ob ihm die Winkarbeit gefällt, bleibt gestisch aber im Unklaren.

Immerhin hat die Banane einen Assistenten. Pierrick Krommel heißt er und arbeitet für den Bananenproduzenten Banane Gadeloupe et Martinique aus den französischen Überseedepartements. 17 Tonnen der Früchte verteilt sein Unternehmen während der gesamten Tour de France. Man sieht sie überall: Im Startvillage, auch bei den Fahrern. Selbst das Pressezentrum ist überfüllt. Am Anfang waren sie begehrt. Je länger die Tour dauert, bleiben immer mehr unberührt in den Auslagen.

Die von Portugiesen aus Südostasien in die Karibik gebrachten Pflanzen sind wichtiges Exportgut für Gadeloupe und Martinique. Sogar eine Sorte namens Cavendish gibt es, erfährt man. So ist der britische Top-Sprinter Mark Cavendish zwar nicht am Start, sein Name fährt aber trotzdem mit. Man sollte Patrick Lefevere, der Cavendish als Teamchef nicht nominierte und zum Ende der Saison wohl auch loswerden möchte, mal nach seinem Bananengeschmack fragen.

Eine große Protestwelle wurde vor drei Jahren auf den Bananenseln selbst ausgelöst, als herauskam, dass in den Jahrzehnten zuvor großflächig krebserregende Mittel auf den Plantagen versprüht wurden. Spuren des Mittels fanden sich im Blut vieler erwachsener Einwohner. Frankreichs Präsident Emmanuel Macron nannte den Vorfall eine »Umweltkatastrophe«. Zu Recht.

Darüber will die Tour-Banane selbstverständlich nicht reden. Sie redet ja auch so nicht. Also auch über Pestizide nicht. So winkt sie denn tagaus, tagein bei der Tour. Die Nacht verbringt sie angeblich in gekrümmter Position im Lieferwagen, der neben ihr steht, versichert Krommel. Nun, das ist offensichtlich ein Scherz.

Ihr Einfluss auf das Rennen ist noch unerforscht. Lag es bei Tadej Pogacar an zu geringem Bananenkonsum, dass ihn auf der 11. Etappe die Kräfte am Berg plötzlich verließen? Hat eine Zauberbanan Jonas Vingegaard übermenschliche Kräfte verliehen? War es der Banane leid, immer den gleichen Mann in der gleichen Farbe, eben der Bananenfarbe Gelb zu sehen? Fragen über Fragen, die alle unbeantwortet bleiben. Das Orakel von Delphi war aussagekräftiger. Vielleicht findet man die Antwort aber im krummen Schatten, den die Banane auf Frankreichs Straßen wirft.